

(Autos = Exemplar)
Autograph

86

Die Mundart

des ^{Teils} mittelsten nordthüringer Seltz

(von Neu- und Altstadt Artern)

samt

Helmete

Heitere Geschichten in Arterner Mundart.

Von

Ewald Engelhardt

wissenschaftl. Leiter der Aratora.

Aratora 1940 / Artern

Nur für Aratora-Mitglieder, unverkäuflich.

Druckerei Wöhlert Artern

Die Arterner Mundart

Versuch einer ersten Zusammenstellung.

Für den Kenner der Schwierigkeiten ist es nicht verwunderlich, daß die Mundarten unserer nordthüringer Gekte nur zum Teil durchforscht worden sind. Beispielsweise weichen von der Arterner die sogar näher Dörfer schon ab. So bezieht denn auch mein (einzig aus Geldgründen) noch unveröffentlichtes Wörterbuch der Arterner Mundart die Mundarten der umliegenden Ortschaften notgedrungen nicht ein. Erschöpfendes hier zu bringen verbietet ähnliche Raumnot wie die vor 27 Jahren in meinem Arterner Heimatbuche; es konnten auch Anton Krause-Heldringen und ich in unserer Heimatzeitschrift Aratora (IX, S. 29—30) nur eine kurze Verteidigung „Vom weichen D“ bringen.

Man nimmt an, daß sich in unserer Gekte deren Altdeutsch kurz vor Anzug der Plamen ins Mittelhochdeutsch umgewandelt hat. Das Niederdeutsch, dessen Südgrenze lange durch unsere Gegend gependelt ist, beginnt längst wenige Meilen nördlich von Artern. Noch gegen 1850/60 sprach man zumal in der unteren Altstadt Arterns allgemein das schöne altdutsche lange Vokalstum: min Huß, rin, ruß, Schlaf. Seitdem bestreben sich Bücher, Schul- und Gesellschaftspott, Vornehmthurei und reger Wechselverkehr mit Nachbargebieten und andern deutschen Gauen, die allerletzen Wurzeln dieser und benachbarter trauten Mundarten auszutilgen. Um so wichtiger werden Werke wie Martin Schulzes „Idiotikon der nordthüringer Mundart“ (1874), Kleemanns „Beiträge“ (1882), Richard Jechts „Wörterbuch der Mansfelder Mundart“ (1888), meins der Arterner, Stolzes Studien, Franz Kerns Dialektbände und andere unserer Gekttemundarten. / Wissenschaftliche Sonderzeichen können im Folgenden nicht angewandt werden; im Heimatbuch stehen sie auf den Seiten 253 und 355 zum Teil. Erfreulicherweise wurde 1924 beim Aufführen meines Volksfestspiels „Lenzrieg“ auf dem Arterner Marktplatz von einigen Darstellern textgetreu in heimischer Mundart gesprochen.

Während das Dativ = mich (: Ich chälve dich de Hacke) ausstirbt, erhält sich der nordthüringer u-Schwund im Infinitiv (= schneide). Aus benachbarten Mundarten, wo das alte Vokaltum verschwunden war, hatten die Arterner allmählich die neuen Vokale aufgenommen, dazu aus dem nahen Platt einiges Niederdeutsch teils erhalten, teils angefügt. Artern und einige ihm nahe Dörfer bilden ein Band für sich, nämlich zwischen der westlichen harten und der östlichen weichen Geltaart; z. B. sagt der Westgelter: 'ne kullebradne kroße Kaus is 'ne kute Kabe Kottes, der Ostgelter aber: 'ne judjebrodne kroße Jaus is 'ne jude Jalve Joddes, jedoch der Arterner: 'ne judjebrodne große Jaus is 'ne jude Jalve Joddes. Vor einem Vokal zwar spricht also der Arterner das g als j, hingegen vor einem Konsonanten als g und zwar weich, zum Wortabschluß freilich hart als k: lak (lag), lauk (lang), Schlaf (Schlag); und er behielt und behält das St = sch bei, ebenso die starken Konsonanten noch altertümlich ganz weich, dabei jedoch a besonders dumpf, ai stets als ei (Geiser statt Kaiser), o öfters fast als u, gest? (= nicht wahr?) noch: jälle?

Anton Krause betonte: „Thüringen mit dem harten T? Als ob nicht der Düringer besser wissen müßte, wie sein Land heißt.“ Luther schreibt in seinen Tischreden auch richtig Düringen. Wer das Th auf dem Gewissen hat, weiß ich nicht.“ Nun, es soll durch Oberweisheit des üppigen Wiener Kongresses 1815 angekommen sein, so wie übrigens Bayern und Württemberg diese ihre falschen Schreibweisen (für Baiern und Wirttemberg) auch ziemlich spät auf Befehl eigener Herrscher bekommen haben, und wie leider unsere guten Nachbarorte Ninkleben und Rodstedt noch immer schenslich mit g und oigt geschrieben werden. Mit Recht fuhr Anton Krause fort: „Das Festhalten an den weichen Lauten ist doch verständlich: im Mittelhochdeutschen sagte man Zwidorn (für Zwitter), Zedel (für Zettel), Bodan (für Botan); im Althochdeutschen Babalon (Zappeln), widamo (Wittum), im Gotischen wods (Wut), waurd (Wort; engl. word), widutwo (Witwe), wairdus (Wirt) usw. usw.“

Luther, unser Landsmann (aus unserer alten Mansfelder Grafschaft), hat Zerfall der deutschen Sprache in zwei verschiedene Sprachen verhütet. Denn nachdem sich während des 13. Jahrhunderts nur in Süddeutschland die alten langen Vokale i, u und ü in die Doppellaute ei, au und eu umgebildet hatten, faßte der Große die auf Grund des Düringischen und des Obersächsisch-Meißnischen geformte Schriftsprache der Wittenberger kursächsischen Kanzlei zusammen mit der kaiserlich deutschböhmischen Kanzleisprache, schweißte mittels seiner gewaltigen Bibelübersetzung und seiner anderen Schriften die sprachlich ja schon bedenklichst auseinanderlassenden Nord- und Süddeutschland in seiner Sprache, der echtdeutschen und versöhnenden, wieder zusammen, in seiner und nun unseren Sprache, die das damals lebendige Deutsch Mitteldeutschlands, der höheren und höchsten Stände und des mittleren und niederen Volkes wieder vereint. „Man muß der Mutter . . ., den Kindern . . ., dem gemeinen Mann . . . aus Maul sehen.“

Auch unsere, neuerdings mehr und mehr anerkannte Verteidigung mancher Altbestände unserer Geltaarten hat ja seine guten Gründe. Freilich können der Norddeutsche wie der Süddeutsche leicht und billig lachen, unsere mitteldeutschen Ahnen aber in der Mitte einft, in unserer Gelta eingekleidet zwischen auseinanderstrebende Hauptmundarten der deutschen Sprache, ach, sie kamen sprachlich arg ins Gedränge! Aus Süddeutschland hatte sich ja mehr und mehr über Mitteldeutschland her im Gefolge der Völkerwanderung die starke zweite Lautverschiebung unserer Rasse geschoben. Aus Water wurde Wasser, aus setten setzen, aus loyen lausen, aus icf ich, aus Hart Harz, aus Holt Holz. Gen Norden bis nahe zu Unstrut, Helme und Sachsgraben herauf, soweit also wie Franken kamen, in unsere Gegend, stutete die zweite Verschiebung; oberhalb aber, wo die Sachsen herrschten, blieb die alte Sprachart. Natürlich war die Sprachgrenze nie eine Linie, sondern ein bewegliches Band, noch besser gesagt: eine schwankende Strandlinie mit Ebbe und Flut. Und so braucht man sich denn auch eigentlich nicht zu

maß ein scharfes Sprachgefühl für oder wider besaßen, daß noch wir d und t, b und p, g und k in Schule und Leben „verwechselt“, daß sich trotz der seit vier Jahrhunderten strengen Schriftsprache das Hochdeutsch in unseren Sprachgewohnheiten manch Aneigentümliches und manches „Platt“ erhalten hat.

Wir, wenigstens noch unsere Großväter, sagten Kebbe, Ribbhieser und schrieben Köpfe, Kyffhäuser, schrieben Strümpfe und sagten Schrümbe, Nebbel, Zebbe, sagten Zibbel und schrieben Zwiebel. Manche Wörter, eng verwandt, behielten bei uns teils die harten, teils die weichen Laute, wodurch der sogenannte „grammatische Wechsel“ eintrat. Beim unaufhörlichen Wechsel über die Sprachgrenzen von Nord nach Süd wie auch von West nach Ost und umgekehrt, einem Wechsel in Friedens- wie Kriegzeiten, ist natürlich selbst in einzelnen Ortschaften für manche Wortformen Wechsel möglich, und so behaupten denn manche Hiesige z. B., Oldodärsch misse es nich heen sine Schdiweweln heiße duhn, nei: däm sine Schtiebel. Unsere Arterner Mundart wird zwar niemals völlig aussterben, doch ist ihre beste Lebenszeit unwiderbringlich vorbei; und da die Sprachwissenschaft versäumt hatte, bis zu Anfang oder Mitte des vorigen Jahrhunderts unsere Ortsprache klanglich genau festzuhalten, erübrigt es sich, verzweifelt sich zu bemühen, wie weit etwa ihre Vokalfarben oder -klänge im einzelnen mehr statt zu a zu o oder u oder uo oder ähnlichen Abtönungen neigen. So seien denn hier nur noch ein paar bezeichnende Altvörter möglichst schlicht tongetreu angefügt, ihnen voran aber die noch ungeklärte Seltsamkeit gesetzt, daß gerade in Nähen unseres berühmten kleinen Gebirges, also auch in Artern, das Wort Kyffhäuser „fälschlich, undeutsch“ betont wird, nämlich nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten Silbe. Während doch als sicher gelten darf, daß es nichts anderes bedeutet als nüchtern: Häuser auf der Kuppe.

(Es besteht freilich eine schwache Möglichkeit, daß es Zeltberg bedeutet, dann u. U. so nach den Blicken von Nordhausen wie Artern aus auf den Hauptgipfel aus so benannt. Uebrigens gibt es auch in einigen anderen

deutschen Landschaften vereinzelt Fälle, in denen gerade der Einheimische undeutsch betont. Wäre da vielleicht irgend ein Einfluß anderen „Blutes“ oder was geltend?)

Zum Schlusse kürzest ein paar, nur zum Teil erläuterte Arterner Wörter und Wendungen: Sobbe (Suppe), dorchhecheln, Wonst, mer frein woß Zuhds (wir bekommen etwas Gutes), och, dr olle Widenbohni, Korrell (Karl), Jälde (Gelte), Mollle (Mulde), Ferkbrud (Pfennigbrot), Blumbe, Färn Kuduck nein! (Da schlage doch der Teufel drein!)



[Faint handwritten notes or signatures, possibly including the name 'H. H.']

Melmete

Heitere Geschichten in Arterner Mundart.

Zum Geleit:

Von meinen bescheidenen Melmetege Geschichten wird im Folgenden eine Auswahl neugedruckt. Natürlich sollen sie nicht als beachtenswerte Dichtungen gewertet sein, werden aber doch manchem ein paar Stunden durch harmlose Fröhlichkeit erhellen. Hier haben diese Schnurren aber noch einen anderen Zweck zu erfüllen: sie sollen als Belege für den ersten Teil dienen und nebenbei lehren, wie die heutige Arterner Mundart längst nicht mehr so gleichartig blieb wie vor noch hundert Jahren. Melmete nennen wir Altarterner ja den dicken, trockenen Sommerstaub auf Pfad und Straße, in dem Vögel trockenbaden und Arterner Kinder gerne waten und wühlen. Siehe „Wartweß in der Melmete“ auf der achten Seite.



Zeister umu Sahnebalken

Munkelte man nich schon lange, bei Reiterreden seits usn Bodden nich jehelier, da rumorten iwle Zeister? Na, in ner windjen Mondnacht weckt Reiterjuste ihren Olen: „Biste denn daub, Ede? Herste nich de Zünbräcker ohume usn Bodden rumfliegen?“ Reiterede riech sich du erschten Schlaf us du Ochen, horchte un rannie dann: „Kannst rächt ham, Juste, aiver dos sin keene Zünbräcker, dos sin Zeister! Dr Himmel soll mich derbor behiechte, met denen anzubändeln.“ „Du Hasensuß,“ murrte Juste, schtond us, zohf de Holzbandihnen an, warf du Ringer-mantel iwer, schließ du Fänsterladen heimlich us un bochte halblaut an de Wand, guckte nune zum Fänster naus.

Un schon zeichte sich im Mondschien ne Zibbelmike un dr Nachbar, e Saliner, murrte unwirsch: „Was is du lus? ein vur Mitternacht zu wecken?“

„Zünbräcker, Nachbar, Zünbräcker! Se mausen de Wäsche vum Bodden!“ „Un dei Mätk?“ „Dr traut sich man nicht us du Fäden.“ „'n Ochenblick!“

Schon nach e paar Minuten dat sich de Salinerdier us un he kam met seiner Radeart riwiver, doch hinteru Saliner kam däm sine Olle met ner Ladärne un e Wäsen, un de Ringer liefen met Stecken hingerhär. Schon schloß Juste ungene de Husdiere us. „Nur leise, leise!“ rannie se, un nu berieden se erscht allezusammun un lauschten. Reiterede flisterte: „Lärm so Zünbräcker? Mechte wisse, wos die bei uns hole mechten. Zeister sins, Zeister!“

Un wärklich, dos war janz unheimlich omene, e Zuscheln un Muscheln, e Knarren und Scharren, e Flattern un Knattern!

Un kamen de Saliner un Reiter usverein, jeder Er-wachsene mußte sich erscht e Kuchtopp usn Schäddele seze un jedes Kind e Deckel vorhalde, dann schiel ma us, voran dr Saliner met seiner Radehade, hingerhär sine Fru met Wäsen un Ladärne, dann de Juste met e Kuchenbläche un e Feierhaken; an Reiter us de Salinerfinger hatten sich krindlich verschn. „Bst, bst!“

Leise jints treppuf nachm Bodden. Halt und Horchen!
Un noch deitlicher dr unheimliche Lärm vun daoben här!

Entschlossen schiel dr Saliner de Letter zum Over-
bodden nah, schließ de Falldiere hoch, schwang de Nade-
hacke — und krecht plehlich was usn Kopp, duckte sich
unwillkürlich und siehlte: s war nur e nasses Handtuch.
Er riß es ab, nahm de Ladärne un stiel heldenniedch
jans nuff, ins Feslatter un Feslärme.

„Scheene Junbräcker!“ rief, „iwle Feister!“

Un nu, hal, sah man de Bescheerung: dr Schdorm
hatte ne Boddenlute ufjeschlagn, riß se uf un zu, schlut
de nassen Hand- un Taschentücher, de Hemden un Unger-
rede uf dr Leine hin un här un schleiderte ene Schärze
um dn Hahnebalcken rum. Dos warn Neiwerts Feister.

*

„Barweß in dr Melmete“

Bur langen Zieten, do war in dr Schloßjasse bley-
lich ne Uffrechunt, weil Hinnerossel heimjehert war; und
Dillärlehne, die au schone sächz Frießlinge usn Buckel
hatte, meente, se kenne du ollen Junksjellen Ossel noch
fär sich einfangen dun, un speelte sich wie e leidhaftich
Engelchen uf. Awer dann kamse zu ihrer Mihme un
bisperte: „Mihme, Hinnerossel is nich richtj!“ „Nich
richtj? Wieso?“ „Na, in Mischel, Mihme; he is he! Dent
dr nur! Mei Wiedejarden un sei Wiedegarden, di liechen
doch su scheene nämnanner, un da ha ich mer schon je-
docht: Wenn Hinnerossel in Odärn blichem däb, do —
Awer nu denke dr nur, Mihme! Heite am helllichten Nach-
mittage, da ha ich mich in mei Garten verstedt un luche
dorchn Zaun un will änn Osseln ansprache, da seh ich,
wie er sich beide Schuh un Strimbe uszieht, vor sei Gar-
den schleicht un met sinen sinuesunsächzgn Johrn wie e
Schberlink in dr dicken Melmete rumleift, barweß hin
und här, här un hin!“

„Hm,“ meente Lehne sine Mihme, „dos muß ich erscht
met eichnen Auchen sehn dun, sunst kannsch nich glaunn.“

Un am nächsten Mittage vārstedten sich beide Wibsseite,
un wärtlich, Hinnerossel zohlt widder in sei Garten Schuh
un Strimbe us, schlich dorch de Diere un schbazierde
widder barweß dorch de dicke Melmete, den seinen Som-
merschtaub, hin un här, här un hin. Als e märkte, daß
Seite kamen, schlich e schnäll in sei Garten zurick.

„Ja, he is iwerjeschnabbt, dr juhde Ossel!“ flisterte
de Mihme Lehnen zu; „du armes Mächen!, un ich dab
mich schon su sehre uf eire schbäde Heirad frein!“

’n Tal schbäder jint Hinnerossel dorch de Schloßjasse,
sah! Dillärlehnen vor ihrer Husdiere schbehn, hielt an
un sahte: „Na, Nachbarn, immer usn Laufenden? Eichend-
lich hattich ja de Absich, Lehne, dich doch noch heimzu-
föhren, awer da haste mär Eis ins Feier geschitt.“ „Wie-
so?“ rief Lehne un bebde. „Na,“ meente Hinnerossel,
„nu weiß doch de janse Schtad, daß Hinnerossel verrickt
is; in Wärtlichkeit bist du und deine Mihme verrickt!
Un nu will ich dir dummen Jans auch, erkläre, was mich
dad zwi-dreimal im dicken heißen Melmete rumlaufen
lassen: Zuchenderinnerunt, Lehne! Mich iwerkam ein-
fach ne Sehnsucht, widder mal barweß durchzustochen.
Un wahn kenne dos was anjihn, Lehne? Hechstens mine
Fru, awer ich hal keene un danke nu fär Obst. Siehste,
nu leht de Melmete wie e Meer zwischen uns beeden.“

*

Schdärbd dr Lehrlink?

Och, du lietwer Himmel, dos war e Schräden, als bur
ochtenzwanzg Johrn unsär juhder Lehrlink bleylich frei-
deweiß vor uns schtand un nur noch schdammeln konnte:
„Iche schdärwe, iche schdärwe!“ ’s Dienstmächen moßde
sford iwwer de Schtroße zum Sanidätzrade laufe, un
där kam un wußte sich awer au kein Rad, nee, he frut
dn armen Jungen un frut en umsonst! Uns allen jint
e Schauder nachm annern dorch de Glieder, un mär meen-
ten, gleich wärde he umfalln un wärtlich stürmn, dr arme,
arme junge Minsch. Uff emal liese inn Hof naus, un dr
Sanidätzrad schdärmd hingerhär; un? Nach ner Weile

krahten sich veele Scheenesfäller Bauern hintern Ohrn un
 meenten, nu sei de Aerde zum Deifel un man wärde
 leer Schdroh dräsche dhun. Uwer eener faste sich an de
Witchje Nöje un meente: „Zevodder, iche ha e Uwech
 jefungen! Mār nähmen unse Wäscheleinen un streifen
dodermit iwere die Saaden, wodörch dr Schnee vun dn
 Aehren abjeschohm wärd.“ Gesagt, jedhan, Yehr un sei
 Schwacher brachten so dn schlimmen Winderjast vün dn
 Aehren. Uwer s dicke Enge kom nach: als mer schbäder
 de Aehren iwervriefde, war bei beeden ihrn Fällern metn
 Schnee auch de Bliede niet abgeweht worrn un se brach-
 ten dann au beede leer Schdroh heim, während de andern,
 di niischt jedhan hotten als abwardn, ne juhde Mäddele
 ärnde inbrachten. Siehste, Freund, ma soll sich nich in
 himmlische Anjesechenheeten neinnische dhun.
 an falsche hie ein neischen

Mohnkuchen, Sitze un Käse

Neulich ha ich mer aiver zwei Schbäße jemacht, daß de
 jause Sibbschoft zuerscht verblifft wdr un hingerhär sich
 wie Schneelénigje jefreit hat. Womit? Hm, mār sahen
 su jemiedlich beim Koffee umn lanten Tisch, un mine Olle
 brachde Mohnkuchen rin, dār so juhde schmecke dod, daß
 e bald wäckwar. Do schtönd iche sälwer uff un holte neien
 us dr Kiche. De Schdicke, sacht, sin e linschen verun-
 nikt, aiver schmecke duhnse; iche wäre gleich sälwer uff-
 duhn. Na, de Sibbschoft dahd zugreife un wußte nich,
 woß se denken sollde, Nande aiver rief: „Du hältst uns
 widder zu Narrn!“ Un nu babelten au de annern dorch-
 enander. Woß wor dun lüs? Dr jause Mohnkuchen wor
Schdein. Mei Unkel dr Professor nennt solche Schdeine
 Rogenschdeine. — No, un am Obende, do brachtch Sitze
 un Käse rin, un do fielen se widder drum rin, doß wor

bis sich sugar dodermete 's Zebiß raus, 's wor aiver ihr
 falsches. Zehd in unsär Heimatmuseum, da leht au sol-
 che verschdeinten Söchen, Mohnkuchen, Sitze un Käse.
 steimerken

Dr Nochtwächder Daf usn Monnbilde

Anno Dowal, do zohf nach Odärn vun Dräsdn hār e
 ormes Ludär vun Männecken, Tag jeschriewn, aiver
 Dadel jenonnt, weile sich trotz siner Kleenheit immer
 wichtig dun mochte; un dadsächlich brachtes Dadel au do-
 derhin, doße Nochtwächder wurde. Dodermette aiver nich
 jemunt, hochde n scheenen Abends bei Meeßer Arnst
 Sannen, dm Goldschmiede am Johannisblage, ahn und
sahde dreist, hie wäre vur dr richtjen Schmiede, Meeßer
 Sann simeliere doch schone wochenlang, wäne uff neiste
 Monnbild bringe kenne, na, un da bräsendiere är sich,
 Tahl, als dn richtjen Helden. „Hm,“ antworde Sann un
 krahde sich hingern Ohrn, „Se sin doch zu kleen daderzu.“
 „Zu kleen? Ei, so malen Se mich greßer odder schtelln
 mich uf ne Schdeinblabbe!“ „Odder ufne Fußbank!“
 schboddede dr Kluche Goldschmied. Uwer Dadel ließ nich
 locker, bis Sann sahde: „Nu, juhde, aiver under eener Be-
 dingunt: Se dürfen doß Bild nich eher siehn, als bis es
 färti ist.“ „Scheen, Meeßer Sann, scheen, nur, hm, wie
 is suwas méchtlich, wenn ich doch tachelant Ihnen wie ne
 Schildwache schdillschdehn muß?“ „Keene Schbur!“, sahde
 Meeßer Sann, „Sie malich usm Zedächtnisse.“ „Alle-
 bonnehr! Schockschwerenohd! Do sinn Se jo e Zauwer-
 künstlär!“ „Woß sunst?“ antworde Meeßer Sann trocken.
 Als nach sines Wochen 's Keenichsschießen dr Odärner
 Schützen kam uns neiste Monnbild vurausjedragen wur-
 de, rief Dadel dm Schützenhaubdmann Arnst Sann zu:
 „Ziehn Sie!“ „Wieso, Tal? Sehn Se sich dann nich
 im Bilde, da rächds usn Schdeine, wie Sies jewinschd
 hamn.“ Huijeh, 's schdimmde: da war druff e Hund je-

verklapen machen, „vun wächen Lieche un Beleidjunt!“ Awer Wirz-
ner au hielt sich'n Bauch vur Lachen. — Erschd im iskal- erst
den Februar neinzehnhunnerdneinundzwanzig is 's Bild
mitm Dackel zerhackt un verfeiert worn. Schode drum!

Nee Suwas

Wilhelm Fritze

Quasselwilhälem an dr Spitze, wos där wor, nu lehte
au längst draußen in 'n Dahle nah bei dr Soole, jo, dän
sei Lieblingsword wor: „Nee suwas, suwas!“ Am lieb-
sten guckte in alle Kuchdebbe, un wenn e wos vun irgen-
den Liebesverhältnisse rieche dad, gleich mußtes an de
große Glocke bringen duhn. Mir nannten 'n Quassel-
wilhälem oder noch kirzer Nee Suwas. Mei Nachbar
Härwerd, där nich uffn Schäddele jefalln is, noch läbte
met sin sineffenochzch Johrn un briemt munder weider,
jo, där hotm mohl heimseleicht, e sahete zum: „Nee suwas,
suwas! So e junges hibsches Mächen, un läßt sich met
su e ahlen, ahlen Widenbohme inn, nee suwas!“ Wil-
hälem dohd sine Ohrn spitze un wor de Reijerde in eich-
ner Person. Wär, fruhte, dr Olle wäre un wär 's junge
Mächen. „Hm,“ sahete Härwerd, „da spazeere mohl im
Mondschine, mei liever Wilhälem, vun 'n Schlosse im-
mer hibsch an dr Soole lant bis vors Dahl beim Brun-
nen un dr breiten Babbel, immer hin un här, da kannste
das sawre Baar siehn un kannste de Schmahe härn un
beobachte, wie sichs hibsches junge Mächen vun däm ollen
Knafter Lak un Nocht streichle läßt. 's is e Schlandahl,
Wilhälem; de Bolizei mißde suwas verbiete.“ Wilhälem
mochde sich uff de Schrimbe, annern Morchen awer
bochte an Härwerden sei Fenstärлахden un rief ärcher-
lich: „Iche hab se nich jesehn. Wär is dos Baar eehend-
lich, Härwerd, he?“ „Wär se sin?“ antworte Härward
dorch dn Lahden, „dr ahle, ahle Soolbach is un de jans
funkelneie Soolbride.“

Schenefälde Kriech met Odärn

Anno Doival im Friejhohre gabs e Kriech, so enen
hot de Wäld noch nie jesehn! 's Mauseluder, de Reh-
bärchen, schtand ne Stunne an' Branger uffn Odärner
Marie im Halsisen, dann jochte se dr Ambtsdiener drei-
mol ums olle Radhus, zur Schtad naus un iverz Odär-
ner Weichbild nach Schenefäld. „Uff ewich“ worde se so
verwiesen dorch de Härren Häller un Bockel un dn Härren
Aktuaris Wohlrauwe hoch zu Fährre. Awer dr kranke
Amts- un Schdadrichter Torren hotte de Rächnung ohne
de Schenefäller jemachd, die lauen nune met Missjaveln
un Briecheln un wollten das Mauseludär nich in ihrn
ordnlichen Ord rinlasse duhn, nein, un ihr Landrichter
Lindemann schwang en tärkschen Säwel jans fächterlich!
De Rehbärchen stoh iver de Grenze zuricke, de Schlacht
jint lutz, de Odärner Schlochdreihen kriechten blane
Fläcke, dr Faul wurde mausedohd jeschlahn, un als nune
de Odärner, uff sone Schlochd nich vurbereid, rachebrie-
dend heimlenke dahdn, ha, da, draktierde Lindemanns
Schdiefdochtär se noch mit Schdieinwürfen. Su e Wib-
sibild, sulte märsch fär mechlich halde? Na, de Odärner,
au nich seiche, trieben 's Mauseludär mehrmals dr Land-
grenze zu, awer de Schenefäller erneiden ihrn Angriff
un schluden de Odärner Justizbeherde immer wedder zu-
ricke. Himmelschockschwerenot noch e mol! nei, su e jäher
Kriech wor weißjod in unster Fächend noch nich dajewä-
sen, nee. Endlich awer, ha!, da dahden de Odärner
Suldaten uff ihren Feiln kummen, no, die schaffden de
Rehbärchen met Gewalt iver de Landgrenze, su dapfer
au de Schenefäller bliemu, un Lindemanns Schdiefdoch-
tär un dr Schenefäller Kurfärscht, no, di wurden abje-
siehd ins Odärner Rittchen. Uff wie lange, dos kann
ich eich nich sache; monche meenen, se wärn im Frondorme
hinnerm Rodhuse endlich jestorm. Awer dos is e dom-
mer Schwaz, mär hod de beeden nämlich hold widder
laufe lasse, awer nen jansen Sack vuller Dohler ham de
Schenefäller zor Schdrase zahlu missen, un seibdem härsch-
te met Odärn widder Friebe.

Aerbdohlär

„De ewiche Schenkerei vun Labalien,“ kurrte Bärnhord, „s jist e Hausen Fäld druff un bränkt nischt in!“
Un warum sahste dos? Hm, sei Ohm, dr olle Junkjeselle mitn schlächten Ochen, un sei Klucher Nässe, änn un fär Bärnhord, di daden sich nune schon johrelant zun Gebordsdachen ollemahl e injewickelten Dohlär schenke, un Bärnhord wickelten iwerhaubd nich meh uff, nee, he jabn jo beim Ohm sin'n neisten Gebordsdache wedder, jepuht un injewickelt. Un da dr genaue Ohm sujahr 's Papeer drumrum nich änderte, glaubte Bärnhord, dr Olle wickle 's iwerhaubd nie uff. Na, un do lame uff e jans schlaun Gedanten, e nahm du Dohlär rus un wickelte e rundes Bleistick nin, dos e sich zurächtejeseilt hotte, un dochte: ob Blei odder Silwer drinne leht, is jo wurscht. Als e awer zu sein Geburdsdache du Dohlär widder hatte, machte hingerhär s Papeer uff, un woß lat drinne? e Dohlär! — Woß duhn? Hm, Bärnhord jahb du schlächten Ochen vun sin'n Ohm de Schuld un murmelte: „Mat he Blei sammeln un iche Silwer!“ Un wärklich packte nu Bärnhord ollemohl fär du Ohm e Bleistick in, kriechte awer jedesmohl e regelträchten horden Silwerdohlär. Su jint dos Johr fär Johr, bis dr Olle s Zeitliche sächne doht. Bärnhord freite sich nune diebisch wie ne Elster uff, du Ohm sei Hus un Hof un Färdchen. Awer, he freihle nischt davon, nur e versieckeltes Beidelchen. Nich Zuhds ahnend machtes hastj uff, — un da lachen lauter Aerbdohlär drinne, awer keene Silwerdohlär, nee, nur sine eichnen bleiern.